Werk

Titel: Chronik

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0024|log66

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

2. CHRONIK.

Albert Bielschowsky.

* 3. Januar 1847. † 21. October 1902.

Am 21. October 1902 ist Albert Bielschowsky vorzeitig, mit 55 Jahren, dem Leiden erlegen, das seit langer Zeit seine Kraft gelähmt hatte. Es war ihm nicht mehr vergönnt, den Schluß seines Lebenswerkes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ein hartes Schicksal; und doch, wenn wir auf dieses Dasein zurückblicken, scheint es uns, als sei ihm ein besonderes Glück beschieden gewesen, das sich freilich, wie jedes echte menschliche Glück, mit dem Verdienst untrennbar verkettet hat. Unbeengt durch amtliche Pflichten, durfte Bielschowsky der Erfüllung einer selbstgestellten hohen wissenschaftlichen Aufgabe leben, auf der Grundlage ausgebreiteter fremder und eigener Forschung einen künstlerischen Bau mit hingebender Muße errichten. Und als er den vollendeten ersten Theil den Blicken preisbot, wurde ihm in der Anerkennung der Nation die Sicherheit, daß er ein Werk von ungewöhnlicher Anmuth und Würde geschaffen hatte, ein Werk, das weit über den Erfolg des Augenblicks hinaus bestehen wird.

Jeder weiß, daß ich von seinem »Goethe« rede. Für einen Einzelnen erscheint es fast unmöglich, den großen Dichter und Denker, den vielseitigen Gelehrten, den Menschen, dem nichts Menschliches fremd war und der zugleich von oben herab auf das Treiben zu seinen Füßen zu blicken schien, in voller Lebensfülle und streng wahrhaftig den Nachgeborenen zu zeigen, die äußeren und inneren Bedingungen seines Werdens und Wachsens zu entwickeln, seinem Wirken nach allen Richtungen hin gerecht zu werden. Wie schwer ist es schon, den Standpunkt hoch genug zu nehmen, um den jährlich höher wachsenden Wall der Goethe-Literatur zu

überschauen, das Auge bis zu der Erscheinung selbst vordringen zu lassen, die von den Weihrauchnebeln der Verehrung, dem trockenen Staube einer oft allzu kleinlichen Forschung, ja auch von den giftigen Dünsten des gemeinen Hasses umnebelt wird.

Bielschowskys reiner, durch liebevolle Verehrung des Genius und tiefgründende Beschäftigung mit seinen Werken geschärfter Blick hat das Bild Goethes in strahlender Reinheit aufgenommen. Nicht in dem niedrigen Sinne, daß er seinen Helden zu verklären suchte, indem er die irdischen Schwächen leugnete. Das hätte nur ein marmorkaltes Bild ohne Wärme ergeben. Er war Künstler genug, um die Einheit der Persönlichkeit im schlimmen und guten, im großen und kleinen zu erfassen, stark genug, aus den Tausenden von Einzelheiten die zusammenschließenden Umrißlinien der Persönlichkeit und ihres Schicksalsweges kräftig hervortreten zu lassen.

Gerade wegen dieser seltenen Eigenschaften ist, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt habe, über Bielschowskys Lebenswerk kein endgültiges Urtheil zu fällen, ehe es abgeschlossen vorliegt. Denn wie jede künstlerische Komposition strebt es auf bestimmte Endziele und Gesammtwirkungen hin, die der Leser des ersten Bandes wohl ahnen, aber noch nicht deutlich erkennen kann. Nur das läßt sich schon jetzt behaupten, daß diese Goethe-Biographie zu den seltenen Erscheinungen zählt, die Fachleute und Laien mit gleicher Freude begrüßen dürfen. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit sind vollauf verwerthet, mit eigenem Forschen und selbständigem Urtheil bereichert. Das wohlthuende Gefühl höchster Zuverlässigkeit in den Thatsachen verläßt uns nie; aber sie und der aus ihnen sich zusammenfügende äußere Lebenslauf sind Bielschowsky nicht die Hauptsache. Er gibt mehr Zustandsbilder als eine Kette von Ereignissen, jedes seiner Kapitel rundet er zu einem Gemälde ab, für das er gemäß dem Stoffe Beleuchtung und Farbe wählt, und mit leichtem Schwunge leitet er den Leser zu dem folgenden Bilde hinüber, wenn das erste seine Wirkung gethan hat.

Mit architektonischem Feinsinn baut er die Schilderung auf. Nirgends stört eine unangemessene Breite, und nur da geht die Darstellung mehr ins einzelne, wo die Bedeutung der Erlebnisse und der künstlerischen Thaten Goethes für die Gesammterscheinung es rechtfertigt. Die Einzelzüge sind aus der Fülle des Materials überall bezeichnend ausgewählt, und es verdient nur Billigung, daß oft Worte Goethes und seiner Zeitgenossen eingeflochten sind, da Bielschowsky diese Zuthaten mit hohem schriftstellerischem Geschick in seine

Darstellung zu verweben weiß. Sie erhält dadurch erhöhten Glanz und Farbenreichthum, der das Auge erfreut und der von innen ausstrahlt, nicht von aufgesetzten grellen Lichtern herstammt.

Zumal für die Charakteristik der Persönlichkeiten erweist sich dieses Mittel als überaus vortheilhaft. Am glänzendsten ist die Reihe der Portraits des Weimarer Kreises gelungen. Hier verbindet sich Knappheit mit hoher Anschaulichkeit; andere, wie z. B. das Bild Lavaters, treten weniger klar hervor.

Auf allseitige Billigung wird freilich keine Goethe-Biographie rechnen dürfen, die sich nicht auf trockene Daten beschränkt. Schon die Grundfrage, ob in der Gestaltung dieses wundersam anmuthenden Daseins dem Willen oder dem unbewußten, von der Natur eingepflanzten Trieb die Hauptrolle zufalle, läßt eine doppelte Antwort mit gleichem Rechte zu. Und bedenkt man, wie zahlreich die strittigen Punkte namentlich in der inneren Geschichte der ersten Jahrzehnte Goethes und der damals entstandenen Werke noch sind, so ergibt sich für den Biographen, der sich zumeist für eine Auffassung entscheiden muß, die Unmöglichkeit, es Allen recht zu thun. Indessen ist doch allenthalben anzuerkennen, daß Bielschowsky stets auf Grund völliger Beherrschung des Materials und eingehender scharfsinniger Erwägung Partei ergreift.

Hier und da wünschte man Ergänzungen. Das religiöse Element in Goethes Entwicklung ist zu wenig berücksichtigt; die literarischen Traditionen könnten stärker betont werden; die Behandlung der Jugendlyrik und des derselben Zeit entstammenden Urfausts fehlt noch, weil sie für den zweiten Theil, der mit der Rückkehr aus Italien einsetzen soll, aufgehoben ist.

Bielschowsky hat, wie verlautet, diesen zweiten und letzten Band seines Werkes fast abgeschlossen hinterlassen, und wir dürfen hoffen, daß es, vollendet, sich als würdiges Denkmal des Großen, dem es geweiht ist, als ein Vermittler zwischen ihm und seinem Volke auf lange Zeit hinaus bewähren wird.

Zugleich wird dadurch auch sein Schöpfer im Gedächtniß der Späteren fortleben. Mit dankbarer Theilnahme werden die Leser seinem Leben und Schaffen einen Blick der Erinnerung schenken und mehr von ihm zu erfahren wünschen, als der bescheidene Meister, der ganz hinter seiner Arbeit zurückgetreten ist, ihnen durch diese selbst verrathen hat. Das wird ihnen zu Bewußtsein gekommen sein: kein unedler, kleiner Geist konnte Goethe so umfassen, dieses vornehme und zugleich lebenswarme Bildniß entwerfen. Keine flüchtige, schnell dahinfliegende Feder hat diese einfache, schöne Form geschaffen. Kein einseitig gebildeter, unselbständiger Forscher

konnte der Eigenart des mannigfaltigsten schöpferischen Genies so in die Tiefen nachgehen. Aber nicht in einer Fülle von großen Arbeiten, einer glänzenden, äußerlich ehrenvollen Laufbahn haben sich die Eigenschaften Bielschowskys, die ihn zu einem würdigen Biographen Goethes stempelten, bekundet.

Zu Namslau in Schlesien am 3. Januar 1847 geboren, verbrachte er, nachdem er als Hauptfach klassische Philologie studiert hatte, sechzehn Jahre im Schuldienst, kurze Zeit am Philanthropin in Frankfurt a. M., zumeist aber in dem heimathlichen Brieg. Dann siedelte er, als 1886 seine Schule aufgelöst wurde, nach Berlin über, um hier für seine Studien reichere Hilfsmittel zu gewinnen. Als ihre ersten Früchte waren damals bereits eine Schrift über »Friederike Brion« (Brieg 1880) und eine Programmabhandlung über das Schwiegerlingsche Puppenspiel von Dr. Faust (Brieg 1882) erschienen. Die erste bezeugte die Fähigkeit, feinfühlend, ohne Ueberschwang und widerliches Betasten die Geheimnisse des Dichterherzens zu entschleiern, die zweite erfreute durch die Gründlichkeit und Exactheit des wissenschaftlichen Denkens, mit der sie in die dunkle Geschichte des alten Volksschauspiels eindrang und aus der verderbten späten Form des alten Spiels die verlorene Urgestalt zu erschließen suchte.

Noch weiter griff in die Vergangenheit die Studie über Neithart von Reuenthal (Berlin 1891) zurück, die als erster Theil einer Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert von dem Ursprung der Gattung ausging, und dort, wo die Thatsachen im Dunkel lagen, vorsichtig aber bestimmt ihre oft kühnen Hypothesen aufbaute.

In den letzten zehn Jahren gehörte die ganze, nur zu bald abnehmende Schaffenskraft Bielschowskys dem »Goethe«. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, bei geringerem Aufwand Zeit für anderes zu gewinnen, der Verführung nachzugeben, die zu vielfältiger, durch häufigeren Beifall und höheren materiellen Entgelt belohnter Arbeit lockt; aber gerade darin zeigte sich die Lauterkeit und der heilige Ernst, mit dem er seine Aufgabe erfaßt hatte, daß er sich ihr völlig hingab. So entstanden nur noch einige wenige Parerga: eine sorgsame Untersuchung »Ueber Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder« (im Goethe-Jahrbuch 1891), die schwierigen Fragen höherer Kritik der Lösung beträchtlich näher führend, und einige biographische Skizzen aus dem Goethe-Kreise, unter denen die Neubearbeitung der liebenswürdigen Biographie Elisabeth Schönemanns, »Lillis Bild« (München 1894), hervorragt.

Stärkung für sein unablässiges Schaffen, dem auch das Leiden keinen Halt gebieten durfte, gewährte ihm jeden

Sommer die heilsame Kraft der Engadiner Berge und Quellen. Wer dort noch in den letzten Jahren die edle männliche Erscheinung Bielschowskys in ihrer milden Ruhe, der freilich der Ausdruck des Leidens aufgeprägt war, erblickte, der konnte nicht ahnen, daß ihm das Ende so nahe war, und mit doppelter Wehmuth wird er die Kunde vernommen haben, daß wieder einer aus der geringen Zahl der stillen wissenschaftlichen Männer hinweggegangen sei, die ganz ohne Rücksicht auf Aeußeres der hohen Göttin, der sie sich geweiht haben, dienen. G. WITKOWSKI.

(Aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 10. Dec. 1902.)

Gustav Woldemar Freiherr von Biedermann.

* 5. März 1817. † 6. Februar 1903.

Mit dem am 6. Februar dieses Jahres zu Dresden verstorbenen W. von Biedermann ist einer der Veteranen der Goetheerkenntniß und »Goethewissenschaft« aus einem langen und erstaunlich thätigen Leben geschieden. Biedermann war zugleich der Vertreter eines ganz besondern litterarischen Typus, dessen Eigenthümlichkeit und dessen Zusammenhang mit älteren Ueberlieferungen eingehend zu untersuchen und zu schildern Reiz und Werth haben würde. Der Uebergang vom Schöngeist alten Stils zum poetischen Sprach- und Formenkenner, vom Sammler und Polyhistor zum ernsten Specialisten, vom Schriftsteller mit lokalen und provinziellen Interessen zum Schriftsteller mit großen allgemeinen Gesichtspunkten und Zielen, hatte sich in der Entwickelung und der Lebensarbeit Biedermanns in natürlicher und gewinnender Weise vollzogen. Dazu waltete in der Persönlichkeit des Mannes eine höchst glückliche Mischung von sachlichem Eifer und gutmüthigem Behagen, von nimmermüder ernster Theilnahme an nahezu allen geistigen Bestrebungen und Fragen und von beinahe kindlichem Frohsinn, die höchst anziehend wirkte. Auch dem alten Herrn, den die Besucher der Jahresversammlungen der Goethe-Gesellschaft alle kannten, war eine gewisse jugendlich rasche Beweglichkeit geblieben.

Woldemar von Biedermann war als Sprößling einer alten sächsischen Familie und als Sohn des Amtshauptmanns Gustav Heinrich von Biedermann am 5. März 1817 zu Marienberg im Erzgebirge geboren. Sein Vater, einer der Studiengenossen Theodor Körners auf der Freiberger Bergakademie, hatte bis 1816 die Stellung eines Bergamtsassessors beim Bergamt Marienberg bekleidet, war dann, nachdem er sich durch Ankauf des Ritterguts Niederforchheim die gesetzliche Vorbedingung zur Amtshauptmannschaft verschafft hatte, zum Amts-

hauptmann ernannt worden, und verlegte 1819 seinen Wohnsitz auf das genannte Gut. Biedermanns Mutter, die Tochter des Marienberger Mädchenschullehrers Toß, war eine berühmte Schönheit. Seine Knabenjahre verbrachte er bis 1830 auf dem genannten Gute, wurde von verschiednen Hauslehrern unterrichtet und im August 1830 ins Cadettencorps zu Dresden aufgenommen, das damals als allgemeine Bildungsanstalt für junge Adelige galt. Schon zwei Jahre später änderte sich dies, das Cadettencorps wurde nach den Reformen von 1832 ausschließlich Offiziersschule, und der junge Biedermann, der keine soldatischen Neigungen verspürte, besuchte nach längerem Aufenthalt auf dem väterlichen Gute anderthalb Jahre hindurch das Gymnasium zu Freiberg und wurde schließlich abermals durch einen etwas genial veranlagten Hauslehrer Veit Frege zur Maturitätsprüfung, die er am Gymnasium zu Annaberg ablegte, vorbereitet. Ostern 1835 bezog er zum Studium der Rechte und der Cameralwissenschaften die Universität Leipzig, die er Ostern 1836 mit Heidelberg vertauschte. Die Collegien bei Thibaut, Zachariae und Mittermeier (den er erst im letzten Semester hörte) steigerten sein bis dahin nur mäßiges Interesse für die Jurisprudenz, den außerordentlichen Vorzug der damaligen Heidelberger vor der damaligen Leipziger juristischen Fakultät wußte er in den Briefen an seinen Vater nicht genug zu rühmen und war deshalb froh, den Aufenthalt in Heidelberg bis zu Ende des Jahres 1837 verlängern zu dürfen. Mit guten Empfehlungen ausgerüstet, fehlte es ihm auch nicht an geselligen Eindrücken und Genüssen, am 1. Februar 1837 konnte er seinem Vater brieflich berichten: »Ich habe, da von Deiner Seite keine Contreordre erfolgte, meine Ballreisen nach Mannheim öfters wiederholt. Außer auf jenen beiden Bällen, wovon ich Dir schon im letzten Briefe schrieb, bei Hofe (d. h. am Hofe der verwittweten Großherzogin Stephanie von Baden) und bei Graf Ingelheim, bin ich noch bei Graf Luckner, bei der Fürstin Isenburg und gestern wieder bei Hofe gewesen. Auch war ich hier auf einem Balle bei Hofrath Pucholt und bin Donnerstag wieder zu Graf Oberndorf eingeladen, wohin ich aber nicht gehen werde, da ich schon vorher eine Einladung zu einem Balle in einem englischen Hause in Heidelberg, bei Mrs. Mitchel, angenommen hatte«. Das große Ereigniß seiner Heidelberger Studienzeit war die Ferienreise nach Paris, die ihn im August 1836 rheinabwärts bis Köln, über Aachen nach Brüssel und Antwerpen, von Brüssel nach Paris führte. Bei der Fahrt von Brüssel nach Antwerpen sah Biedermann zum erstenmal eine Eisenbahn, ohne Ahnung, wie nahe ihn sein eignes Lebensgeschick mit der neuen weltumwälzenden Erfindung verknüpfen sollte. Von Paris aus unternahm er einen

Ausflug über Rouen nach Hâvre und von Hâvre eine kleine Seereise nach Honfleur. Mitte Oktober wurde die Rückreise über Chalons, Nancy und Straßburg angetreten. In Paris hatte er jede Stunde ausgenützt, sogar einem heftigen Unwohlsein dabei getrotzt; der Gewinn an Welteindrücken und Kunstanschauungen dünkte ihm beträchtlich. Anfang 1838 kehrte der Rechtsstudent nach Leipzig zurück, meldete sich schon jetzt zum Acceß beim Leipziger Stadtgericht, widmete sich mit allem Eifer dem Abschluß seiner Studien und wurde Ende 1839 zu den damals bestehenden juristischen Prüfungen zugelassen. Das Jahr 1840 gehörte den Arbeiten für diese Prüfungen, das Advokatenspecimen (damals die schriftliche Staatsprüfung der sächsischen Juristen) Biedermanns erhielt die erste Censur, die Nachricht davon kam ihm in Neapel zu. Denn im März 1841 hatte er, in Gemeinschaft mit seinem Alters- und Studiengenossen, dem nachmaligen Präsidenten des sächsischen Oberlandesgerichts von Weber, eine Reise nach Italien angetreten, die ihm sein Vater als Belohnung für die glücklich zu Ende geführten Studien gewährte. Ueber Wien, Triest und Venedig zogen die jungen Reisenden nach Bologna, Florenz, Rom und Neapel. Es war wirklich noch eine italienische Reise alten Stils, man gelangte mit dem Vetturino bis Rom, genoß die altitalienischen Polizeifreuden und Paßscherereien (Biedermanns Paß wies mehr als fünfzig Visa auf!), man nächtigte und rastete zwischen Florenz und Rom noch in Cortona, Spoleto und Terni, man begrüßte noch meilenweit von Rom in der Campagna die auftauchende Kuppel von St. Peter mit frohem Jauchzen. Während des römischen Aufenthaltes lernte Biedermann noch Veteranen des deutschrömischen Künstlergeschlechts aus dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts, wie den Landschafter Chr. Reinhart und den Bildhauer Martin Wagner kennen, feierte das Cervarafest des Ponte-Molle-Vereins unter dem Präsidium Robert Reinicks mit, erhielt den halben Bajoccoorden am rothen Bande, besuchte das Atelier Thorwaldsens, sah von der Loggia der Laterankirche aus Papst Gregor XVI. Stadt und Erdkreis segnen, saß die Abende mit Künstlerfreunden in der altrömischen Kneipe zur Chiavica, kurz, genoß neben den Herrlichkeiten, die auch dem heutigen Reisenden geblieben sind, ein gut Stück eines seitdem bis auf den letzten Rest verschwundenen Lebens. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Rom brach er mit seinem Freunde von Weber nach Neapel auf, von wo die üblichen Ausflüge nach dem Vesuv, den Golfinseln, Sorrent und Salerno so wenig unterlassen wurden als von Rom aus der Besuch des Albaner- und Sabinergebirges. Von Neapel fuhren die deutschen Reisenden mit dem Dampfer nach Genua, benutzten den Aufenthalt in Livorno zu einem

Besuch Pisas und wandten sich endlich zu den norditalienischen Seen, um über die Schweiz, Heidelberg, Frankfurt und Leipzig heimzukehren. Im nächstfolgenden Jahre 1842 ließ sich Biedermann als Advokat in Dresden nieder, trat aber als Referendar bei der Kreisdirektion zu Dresden am 7. Januar 1845 in den Staatsdienst, gehörte vorübergehend den Kreisdirectionen zu Bautzen und Zwickau an und ward 1849 dem Directorium der damaligen Chemnitz-Riesaer Eisenbahngesellschaft als Regierungskommissar mit dem Wohnsitz in Döbeln zugeordnet. Am 1. Januar 1851 trat die genannte Gesellschaft ihr Eigenthumsrecht an den sächsischen Staat ab, der den Fortbau und die Vollendung der Bahn übernahm, Biedermann trat als Director an die Spitze der neu errichteten staatlichen Direction und erhielt seinen Sitz in Chemnitz. Er betrieb mit Eifer die Vollendung der Bahn, die am 1. Oktober 1853 dem vollen Betriebe übergeben ward. Im Jahre 1858 wurden die sächsischen Staatseisenbahnen zwei Hauptdirectionen in Leipzig und Dresden unterstellt, Herr von Biedermann zum stellvertretenden Vorsitzenden bei der Direction der westlichen Staatseisenbahnen in Leipzig ernannt. Hier verblieb er ein volles Jahrzehnt, als aber im Juli 1869 die sämmtlichen sächsischen Staatseisenbahnen eine gemeinsame Generaldirection erhielten, trat er mit dem Titel eines Geheimen Finanzraths, als Vorstand der zweiten technischen Abtheilung und als Stellvertreter des Generaldirectors, in diese hohe Behörde ein und hatte fortan seinen Wohnsitz in Dresden. Bald nach seiner Uebersiedlung erkaufte er das in der Hohen Straße gelegene Gartengrundstück mit einem bescheidnen Hause, in dem er über dreißig Jahre wohnte. Durch seine Verheirathung mit Antonie von Trützschler hatte er sich ein glückliches Familienleben geschaffen und wenn bei dem zahlreichen Kinderkreis, der ihn umgab, naturgemäß Freud und Leid wechselten, so bewährte der im innersten Kern seines Wesens tapfere Mann eine wundersame elastische Kraft gegenüber dem Auf und Ab des Lebens. In seinen amtlichen Verhältnissen erwarb er durch seine Pflichttreue und unermüdliche Thätigkeit immer höheres Ansehen, hatte an der glänzenden Entwicklung des Verkehrswesens im Königreich Sachsen entscheidenden Antheil, galt auf dem Gebiete des Expropriationswesens (auch litterarisch) als erste Autorität und ließ sich durch seine Lieblingsstudien und litterarischen Neigungen von seinen Aufgaben als Beamter niemals abziehen.

Denn freilich, so vortrefflich und thätig W. von Biedermann die Forderungen seiner äußeren Lebensstellung erfüllte, so gab es keine Zeit in seinem Leben, in der diese äußere Stellung ihm genügt hätte. Schon als Schüler und Student hatte er eine fast leidenschaftliche Theilnahme an allen Dar-

bietungen der Kunst an den Tag gelegt, poetische Versuche gemacht und dem Rückertschen Spruche gemäß, daß Sprachenkunde das Mittel zur Weltverständigung sei, früh und spät auf »Sprachenbändigung« gesonnen. In Heidelberg suchte er des Englischen Herr zu werden, verstand und las neben dem Französischen, Italienischen und Spanischen auch Dänisch und Schwedisch, Polnisch und Russisch, trieb Sanskrit und Arabisch, Malaiisch und Chinesisch, wurde mit dem Finnischen, Esthnischen und Magyarischen so weit vertraut um es lesen und übersetzen zu können, noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich um der Lieder willen mit der Suahelisprache. Mit erstaunlicher Raschheit und Leichtigkeit bemächtigte er sich der Grammatik und der lautlichen Eigenart jeder Sprache, alle Resultate der vergleichenden Sprachforschung nahmen durch ein halbes Jahrhundert hindurch seine verständnißvolle Aufmerksamkeit in Anspruch, ohne ihn jemals seinem eigentlichen Lebensinteresse, der Theilnahme an der Literatur, den großen Dichtererscheinungen und vor allem an unserem größten Dichter abwendig zu machen. Als junger Mann veröffentlichte er unter dem Namen Ottomar Föhrau die Dichtung »Eine Sängerjugend« (Dresden 1847), fuhr auch später fort, in lyrischen Gedichten seinen persönlichsten Gefühlen Ausdruck zu geben, bethätigte sich aber vorwiegend als Uebersetzer fremder Lyrik und trachtete sich ihres Formenreichthums zu bemächtigen, wie er denn schon als Ottomar Föhrau das malaiische Pantun für deutsche Nachbildung gewinnen wollte. Als seit den fünfziger Jahren die unablässige Beschäftigung mit Goethes Leben und Wirken mehr und mehr in den Mittelpunkt seiner Studien und literarischen Arbeiten trat, machte er auch seine poetischen Antriebe dieser alles beherrschenden Neigung dienstbar. Der Versuch, in einem Schauspiel »Doktor Goethe in Weimar«, das unter dem Pseudonym Einem (Leipzig 1864) als Handschrift für Bühnen gedruckt ward, Goethes früheste Erlebnisse an Karl Augusts Hofe dichterisch zu behandeln, erwies mehr seine völlige Vertrautheit mit den Menschen und Zuständen der Weimarischen Genieperiode, als dramatisches Talent. Seine letzte größere poetische Arbeit, die Ausführung des Goetheschen Elpenor, dessen dritten bis fünften Act er mit feiner Nachempfindung der dichterischen Lebensanschauung wie des poetischen Stils seines großen Vorbildes ergänzte, wurde ein bleibendes Zeugniß dafür, wie tief sich Biedermann in den Dichter hineingelebt hatte, der ihm der Höhepunkt aller neueren Kultur blieb.

Lange Jahre mehrte Biedermann seine Sammlungen, seine Kenntnisse und seine Einsichten, trat nur mit einzelnen interessanten Nachrichten und Aufsätzen in die Oeffentlichkeit,

ließ, gleich Salomon Hirzel und Anderen, einzelne fliegende Blätter für die Goethegemeinde drucken, und gelangte erst seit den sechziger Jahren zum Abschluß größerer Arbeiten. In den Büchern »Goethes Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge und zu Erzgebirgern« (Leipzig 1862), »Goethe und Leipzig« (Leipzig 1865), »Goethe und Dresden« (Leipzig 1875) verband sich seine lebendige Anschauung des Dichters und seines ganzen Lebens mit heimathlichen Ueberlieferungen, mit umfassender Kenntniß sächsischer Menschen und Zustände. Vieles was in diesen Schriften Vergangenheit schien, war für ihn in einem gewissen Sinne noch Gegenwart. In den sechziger Jahren begannen auch einzelne der Studien und Erläuterungen hervorzutreten, die später in den drei Sammlungen seiner »Goethe-Forschungen« (Frankfurt a. M. 1879 und 1886; Leipzig 1899) vereinigt wurden, Forschungen, von denen besonders die Nachweise über Quellen und Anlässe der dramatischen Dichtungen Goethes zu allgemeiner Schätzung gelangten. Selbständig blieb die Schrift »Zu Goethes Gedichten« (Leipzig 1870), die der Verfasser durch spätere Nachträge fortgesetzt zu ergänzen bemüht war. Die Herausgabe von »Goethes Briefen an Eichstädt« (Berlin 1872), von »Goethes Briefwechsel mit Rochlitz« (Leipzig 1887), die »Erläuterungen zu den Tages- und Jahresheften« (Leipzig 1894), die Betheiligung an den Hempelschen Goethe-Ausgaben, für die er als 29. Band die Goethischen Aufsätze zur Literatur redigirte, die zahlreichen Aufsätze Biedermanns im »Goethe-Jahrbuch«, in der »Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung« erwiesen die immer weitere Ausdehnung seiner Thätigkeit auf diesem Felde. Für die Weimarische Ausgabe der »Briefe Goethes« gab Biedermann die beiden ersten Bände, die Briefe von 1764—1771 »Frankfurt, Leipzig, Straßburg« und die Briefe von 1771—1775 »Frankfurt, Wetzlar, Schweiz« umfassend (Weimar 1887) heraus.

Im Jahre 1887 trat Biedermann, mit dem Titel eines Geheimraths und dem Komturkreuz des sächsischen Verdienstordens ausgezeichnet, in den Ruhestand. Da ihm jetzt die noch übrige Lebenszeit ausschließlich für seine litterarischen Arbeiten gehörte, so nahm er sofort die längst geplante und vorbereitete große Sammlung von »Goethes Gesprächen« (Leipzig 1889—1898) in Angriff, eine Sammlung, über deren Bedeutung und Verdienst an dieser Stelle oft genug berichtet worden ist und für die G. von Loeper das gewichtigste Zeugniß ablegte. Seit der Gründung der Goethe-Gesellschaft gehörte Biedermann dieser mit allem liebenswürdigen Eifer seines Naturells an, 1892 ward er in den Vorstand der Gesellschaft, 1894 zu einem der beiden Vicepräsidenten gewählt. Die Jahresversammlungen besuchte er regelmäßig. Ihm be-

deutete, wie ich im Auftrag und Namen der Gesellschaft an seinem Sarge mit voller Wahrheit sagen durfte: die Goethe-Gesellschaft die reife Frucht nach langer Aussaat, an der er thätig und freudig Antheil genommen hatte, die Erfüllung langgehegter Hoffnungen und Wünsche, die kräftige Zusammenfassung lange vereinzelt gebliebener Bestrebungen. Ihr Gedeihen war ihm Herzenssache und gern hätte er, wäre dazu irgend Aussicht gewesen, die Vollendung der großen Weimarischen Ausgabe von Goethes Werken noch erlebt.

Bis in seine letzten Lebensjahre arbeitslustig, geistig regsam, blieben ihm leider die Gebrechen des höheren Alters und die Leiden längerer Krankheit nicht erspart. Die Gefahr einer Erblindung wurde noch im Jahre 1901 durch eine glückliche Operation wieder beseitigt, aber das alte kräftige Lebensbehagen wollte nicht wiederkehren, auch als er nochmals an den Zusammenkünften der Dresdner Vierzehnergesellschaft und des kleinen Dresdner Goethevereins, dessen Ehrenpräsident er war, Antheil nahm. Aber auch in den letzten Tagen seines Lebens verleugnete sich seine liebenswürdige Güte und seine selbstlose Hingebung an geistige Interessen nicht. Am 6. Februar starb er, am 9. wurde er nach schlichter, aber unter großer Theilnahme stattfindender Trauerfeier auf dem alten Annenfriedhof zu Dresden bestattet.

ADOLF STERN.